

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 15 (1939)

**Heft:** 2

**Artikel:** Das billige Auto

**Autor:** Lichtenberg, Wilhelm

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-753270>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das billige Auto

Von Wilhelm Lichtenberg

Henri, mein Freund Henri, ist ein verrückter Kerl. Oder ist er nicht verrückt? Ist er klüger als wir alle? Wer kann es sagen? Die Grenzen verwischen sich gerade auf diesem Gebiete so merkwürdig.

Kurz, Henri war unlängst aus Detroit zurückgekehrt, wo er Gelegenheit hatte, das System der Fordwerke zu studieren. Ich dachte mir, Henri, dieser Henri mit dem Tempo im Leibe, müßte von den Fordschen Autowerken begeistert sein. Aber er meinte nur mit einer geradezu wegwerfenden Geringsschätzung: «Rückständige, altmodische, gemütliche Angelegenheit! Nicht wert, man darüber spricht!»

«Wie?», fragte ich erstaunt. «Ford? Die rationellste Autofabrik der Welt? Die alle zwei Minuten ein Auto ausspeist und es für zweihundert Dollar auf den Markt bringt? Dies es jedem dritten Amerikaner ermöglicht, sein eigenes Auto zu haben? Die nennst du rückständig, altmodisch, eine gemütliche Angelegenheit?»

Henri setzte sich zurecht. «Warum speit sie nicht jede Minute ein Auto aus? Warum bringt sie es nicht viel, viel billiger auf den Markt? Warum hat nicht jeder Amerikaner sein eigenes Auto?»

«So weit sind wir noch nicht», antwortete ich entschieden.

Aber Henri lächelte. Er lächelte, wie nur Henri lächeln kann. Und begann: «Laß dir von einem sagen, der dabei war: Das System der Fordwerke ist höchst lückenhaft. Die Organisation ist schlampig, die ganze Sache klappt nicht.»

«Klappt nicht?»

«Nein. Denn — stelle dir vor — die Einzelteile werden mittels eines laufenden Bandes den Arbeitern zugeführt. Jeder Mann leistet einen einzelnen Griff — und schon ist das Band beim nächsten.»

«Fabelfhaft!»

«Unsinn! Nutzlose Zeitverträdelung. Wenn ich bei Ford etwas zu reden hätte, müßte jeder Arbeiter nicht nur den einen Handgriff, sondern deren zwei machen.»

«Gleichzeitig?»

«Hintereinander, selbstverständlich.»

«Das würde dieselbe Zeit beanspruchen, als wenn zwei Arbeiter zwei Handgriffe vollführen.»

«Falsch! Du vergißt die Laufzeit des Bandes. Diese Laufzeit von einem zum andern macht nach meiner Berechnung im Jahr zweieinviertel Wochen aus. Oder vier Prozent der Produktionskosten. So daß also der Wagen bei zwei Handgriffen nicht mehr zweihundert, sondern nur mehr 192 Dollar kosten würde. Stimmt's?»

«Wahrscheinlich.»

«Wobei das System der beiden Griffe hintereinander auch schon überholt und vorsintflutlich ist. Woran Ford nicht gedacht hat, ist, daß der Arbeiter auch auf die linke

Hand geschult werden müßte. Begreifst du? Wenn er nämlich die beiden Griffe gleichzeitig — also links und rechts — ausführt, ermäßigt sich der Preis des Autos schon wieder. Und es kostete nicht mehr 192, sondern nur 184 Dollar.»

«Möglich», meinte ich, schon ein bißchen verwirrt.

Aber Henri fuhr fort: «Ford beschäftigt insgesamt nur 60 000 Arbeiter.» — «Nur?»

«Nur, sage ich. Warum stellt er nicht 120 000 ein? Oder meinewegen 240 000? Gewiß, 240 000 Arbeiter kosten mehr als 60 000. Das braucht mir Herr Ford nicht zu sagen. Aber wenn ich im großen produziere, stellt sich doch der Materialeinkauf weitaus billiger. Das ist ein so primitives kaufmännisches Gesetz, daß sogar du es verstehen mußt.»

«Ich verstehe.»

«Herr Ford billigt nur jedem dritten Amerikaner ein eigenes Auto zu. Wie engherzig! Warum gönnt er es nicht jedem? In seinem eigenen Interesse? Dreifacher Konsum — Verbilligung um mindestens dreißig Prozent. Das kann dir jeder Lehrling bestätigen. Nur der Herr Ford weiß es nicht. Also — müßte der Fordwagen nur mehr — wieviel? — 128 Dollar kosten.»

«128 ... Spottbillig.»

«Viel zu teuer!» ereiferte sich Henri. «Denn — wenn ich dreimal so viel als bisher verkauft, kann ich mir dreimal so viel Kapital auf die Bank legen. Kapital verzinst sich bekanntlich, ohne daß man einen Finger zu rühren braucht. Und dreifaches Kapital bedeutet dreifache Verzinsung. Klar?»

«Klar.»

«Mein Geld arbeitet weiter, ohne daß einer meiner 240 000 Arbeiter eine Hand zu röhren braucht. An Zinsen allein gewinne ich fünfzehn Prozent. Um diese fünfzehn Prozent könnte mein Wagen billiger sein. Und jetzt rechne einmal — 128 Dollar weniger fünfzehn Prozent. Das macht?»

Ich rechnete kramphaft, weil ich besonders in Prozentsätzen sehr schwach bin. Aber dann stellte ich fest: «Annähernd zwanzig Dollar.»

«Ahal! Das Auto kostet also bereits nur mehr hundert Dollar und einiges. Billig?»

«Fabelfhaft!»

«Noch gar nichts! Wenn Autos billig sind, kauft sich jeder Mensch zwei. Schließlich begnügen sich ja auch die wenigsten mit einem Anzug. Die Leute würden also ihr Wochentags- und ihr Sonntagsauto haben. Wodurch sich die Produktion schon wieder um zwanzig Prozent mindestens — reduziert, weil man in der Masse bekanntlich alles billiger abgeben kann. Hundert Dollar weniger zwanzig Prozent sind aber nur mehr achtzig Dollar.»

«Um achtzig Dollar ein Auto? staunte ich Henri an. «Naivling!» trumpfte er auf. «Wer kauft um diesen enormen Preis schon ein Auto? Das muß billiger werden. Viel billiger. Und es geht auch. Denn: was kostet die Lagerung in den Magazinen. Das Aufsichts-, das Bureaupersonal, die Verfrachtung, die Bahntarife? Wirst du mir zugestehen, daß dieser ganze komplizierte Apparat mindestens dreißig Prozent der Region ausmacht?»

«Mindestens.»

«Siehst du! Wenn ich meine Autos um einen Spottpreis abgebe, stellen sich die Leute vor den Toren der Fabrik an und betteln um ein Auto wie jetzt um eine Klostersuppe. Ich brauche es also nicht einzulagern, nicht zu versichern, ich benötige kein Personal, die Verfrachtung fällt weg, die Bahntarife. Alles, alles. Und der Wagen ist schon wieder um dreißig Prozent billiger. Mit anderen Worten — er kostet — 56 Dollar.» Nach einer triumphierenden Pause fuhr er fort: «Und deshalb sage ich, daß diese Fordwerke in Detroit ins Zeitalter der Postkutsche gehören. Sie verkaufen ein Auto um zweihundert Dollar, das sie bequem um sechsundfünfzig Dollar abgeben könnten. Näh?»

«Sie könnten es noch viel billiger abgeben», erwiderte ich, nun schon ein bißchen wild geworden.

«Wie?» stutzte Henri.

«Ja. Denn du hast in deiner Berechnung vergessen, daß der Arbeiter, dem schon ein Auto um 56 Dollar zur Verfügung steht, auch nur mehr den vierten Teil seines Wochenlohnes beanspruchen kann. Folglich reduzieren sich die Produktionskosten allein an den Arbeiterlöhnen auf den vierten Teil. Und um diese fünfsundseitig Prozent müsse auch das Auto billiger werden. Kurz — es dürfte höchstens vierzehn Dollar kosten.»

«Idiot!»

«Aber noch immer zu teuer! schrie ich. «Es ist doch ein großer Unterschied, ob ich als Ford die Warenumsatzsteuer von zweihundert oder von vierzehn Dollar per Wagen entrichten muß. Folglich kann ich allein an der Warenumsatzsteuer bei jedem Auto noch zwanzig Dollar einsparen. Und ich bin in der Lage, jedem Käufer eines Autos noch sechs Dollar zuzuzahlen. Und da solltest du erst sehen, wie sich der Konsum hebt, wenn jeder Käufer eines Autos noch etwas drauf bekommt. Stelle dir, bitte, vor: Ein Amerikaner ist in Geldverlegenheit und braucht dringend sechs Dollar. Und er kauft sich nun bei Ford ein Auto, um diese sechs Dollar zu bekommen ... Wäre das ein Massenabsatz? Wie?»

Henri würdigte mich keines Blicks mehr und ließ mich stehen.

Aber über Ford in Detroit haben wir nicht mehr gesprochen.

# Artisten

Erzählung von Alexander Hunyady

Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein

Es war zehn Uhr abends, an einem Samstag. Und der Oberkellner war noch immer nicht ins Geschäft gekommen.

«Er hat sich verschlafen, spielt Karten oder hat die Lösung unterschlagen», dachte der Chef nervös. Und um halb elf schickte er den Portier in die Wohnung des «Herrn Ober», damit dieser nachsehe, was geschehen sei.

Das Personal war wie gelähmt ohne den genialen Lajos, der von den Fußknöcheln aufwärts wie ein eleganter Diplomat anmutete und dem nur von den Fußknöcheln hinab sein Beruf anzusehen war, an den armen, gemarterten, plattfüßigen, in Zugstiefeln steckenden Kellner-Füßen.

Die Gäste trafen ein. Im Orchester wurde die Trommel erhellt. Auf dem Parkett begann der Tanz. Herr Weiner, der Besitzer, ließ sich aus der Wohnung seinen Frack holen. Er zog ihn seufzend an und befestigte unter den Frackschößen den das Kleingedärgel bergenden Lederbeutel. Einst war auch er Kellner gewesen. Doch war das schon sehr lange her. Inzwischen war er fett, schwerfällig geworden und der physischen Arbeit entwöhnt. Er verfluchte bei sich Lajos, seinen Angestellten und Freund, der ihn an einem so beschäftigten Abend im Stich ließ.

Allerlei Vorstellungen zuckten ihm durch den Kopf. Daß Lajos in seinem Stammcafé sitzt und Karten spielt, im Verlust sei und nicht vom Spiel aufstehen könne. Oder sich verschlafen habe. Daß der Oberkellner auch krank sein könnte, daran dachte Herr Weiner nicht. Der «Herr Ober» war in aller Augen eine Art Institution oder ein öffentliches Gebäude. Wie könnte zum

Beispiel das Palais des Statistischen Landesamtes krank sein?

Nach langem, aufregendem Warten kam endlich der Portier zurück. Er ließ den Chef ins Bureau herausrufen. — Herr Weiner herrschte den Portier an:

«Was ist denn mit dem verdammten Lajos los?»

«Lajos ist gestorben», sagte der Portier mit trauriggedämpfter Stimme und neigte kümmervoll den Kopf zur Seite.

«Wie — wie — so — gestorben? Hat er sich umgebracht?» fragte bestürzt der Chef, dem es plötzlich durch den Kopf zuckte, daß Lajos also doch unterschlagen habe.

«Er hat einen Herzschlag bekommen, als er sich abends beim Anziehen den Kragen zuknöpfen wollte! Er liegt halb angezogen auf dem Diwan, mit zwei Zehnhellerstück auf den geschlossenen Augen!» berichtete der Portier.

Die Nachricht wogte über das ganze Personal des Nachtlokals dahin, von der Garderobefrau bis zu den Musikanten. Das Saxophon stieß einen entsetzten schrilien Schrei aus, doch merkten die Gäste nicht das geringste.

Bis zur Zeit nach Mitternacht war in der armseligen Einzimmerwohnung der Leichnam des Herrn Ober, zugedeckt mit einem weißen Tischtuch, langsam erkaltet. Der Herr Ober hatte eine Angina pectoris gehabt, sich aber darum nicht gekümmert und als Arznei Alkohol und Nikotin benutzt. Als der Krankenkasenarzt ihn ermahnte, auf sich achtzugeben, lächelte er nur überlegen. Lajos hatte eine Vorliebe für Hasardspiele und

fürchtete sich nicht vor dem Tod, und das mit Recht. Er starb wunderbar. Binnen eines Augenblicks, als er gerade den Arm hob und, den Ellenbogen seitwärts schiebend, seinen Kragen zuknöpfen wollte.

Nun war er bereits glücklich. Er war nach einem arbeitsamen und erfolgreichen Leben plötzlich gestorben, hatte nicht einmal Zeit gehabt, zu erschrecken. Die brennende Zigarette war aus seinem Munde gefallen, sie lagerte noch, als Lajos bereits ein Käufer der himmlischen Tabakregie geworden war.

Aber der Mensch ist nicht allein. Lajos ließ eine kleine Waise zurück. Ein sechsjähriges Mädchen, Bözsi. Dieses kleine Vögelchen war der Lebensinhalt des kartenspielenden, zum Rennen gehenden, zynisch tunden Kellners. Oft war er nach der Nachtarbeit bereits sehr müde. Trotzdem ging er um sechs Uhr morgens, als er dies schon hätte tun können, nicht heim. Er ging noch Billard spielen in ein um diese Zeit bereits offenes Café, oder spielte mit seinem Chef Piquet. Doch tat er dies nicht etwa, weil er ein Lump gewesen wäre, sondern weil er heimkommen wollte, wenn sein Töchterlein bereits wach war. Nachtvögel haben derlei Geheimnisse.

Kam er heim, küßte er mit seinen nach Nikotin riechenden Lippen Bözsis frisches, nach Seife duftendes Gesicht ab. Er hatte es gerne, wenn das Kind ihm beim Auskleiden zusah. Er war Witwer. Seine Frau war vor einem halben Jahr gestorben. Er trug noch für sie am Ueberzieher den Trauerflor. Eben hatte er sich mit dem Gedanken befaßt, daß er dem kleinen Mädchen zuliebe heiraten müßte. Doch war dies eine recht delikate Frage. Er kannte keine Frau, die ihm als Bözsis Stiefmutter